

Rezensionen zur Spanischen Kulturwissenschaft

Februar 2010

Jean-René Aymes und Serge Salaün (Hg.). *Être espagnol*, Paris: Presses de la Sorbonne Nouvelle, 2000, 401 Seiten.

Picasso mit müden Augen und sonnengegerbtem Gesicht, auf dem Kopf einen schwarzen Torerohut, im linken Mundwinkel lässig eine Zigarette – ein Coverbild zur spanischen Nationalidentität, das klischeehafter nicht sein könnte. Dabei beschäftigt sich der Aufsatzband *Être espagnol* unter der Herausgeberschaft der französischen Forscher Jean-René Aymes und Serge Salaün inhaltlich gar nicht so sehr mit Stereotypen, sondern bietet vielmehr einen polyperspektivischen Einblick mittels einzelner Detailanalysen zur Konstruktion der nationalen Identität Spaniens vom *Ancien Régime* bis heute. Anhand von Zeitungsausschnitten, Archivmaterial, Ausschnitten aus literarischen Werken oder Kunstwerken wird gezeigt, wie sich die Spanier im Laufe der letzten Jahrhunderte selbst gesehen haben, aus welchen Fragmenten sich ihr Selbstbild zusammensetzte und zusammensetzt. Dabei wird einerseits grundsätzlich zwar sehr wohl von der Geschichtlichkeit und Wandelbarkeit der nationalen Selbstwahrnehmung ausgegangen, andererseits aber auch eine überhistorische kulturelle Konstante festgesetzt: Die nationale Identität Spaniens sei, so Salaün im Vorwort, sehr stark an den Kampf zwischen Tradition und Modernität gebunden, was sich in Literatur, Kunst und Alltag manifestiere. Auf eine monolithische Geschichtsauffassung, welche auf diesen beiden Pfeilern basiere, stoße man in Spanien daher leichter als in den europäischen Nachbarländern. Damit ist die spanische Identität sehr stark an die Politik gebunden. Die Etiketten „Tradition“ und „Moderne“ werden zu Indikatoren, an denen sich staatliche und gesellschaftliche Machtinteressen ablesen lassen.

Ein Beispiel hierfür ist etwa die Autonomiefrage des Baskenlandes während der französischen Revolution, welche Laetitia Rubio in ihrem Artikel „L’identité espagnole au secours de la contre-revolution française“ bespricht. Die Basken führten damals einen erbitterten Kampf gegen das Regime von Carlos V. Der Wille zur Bewahrung des Nationenstatus zieht hier die Auflehnung gegen den von Frankreich beeinflussten Modernismus und Zentralismus nach sich. In den Zeitungsartikeln aus jener Zeit bezeichnen Spanier ihr eigenes Land als primitiv, jedoch nicht etwa, um es zu kritisieren, sondern um es von den „zivilisierten“ Nationen wie Frankreich und Großbritannien und damit vom modernen Einfluss abzugrenzen. Der Begriff der Zivilisation ist hier – entgegen der heute gebräuchlichen Verwendung – negativ

konnotiert und steht in enger Verbindung mit Dekadenz und Hochmut. Ein Zurück-zur-vormodernen-Ordnung bedeutet für das Baskenland eine Legitimation des Kampfes um seine Privilegien. Im intranationalen Konflikt zwischen Baskenland und Zentralstaat werden Modernität und Tradition zu grundlegenden Bestandteilen des Identitäts- und Machtdiskurses – was im Übrigen auch international nicht folgenlos bleibt: Europaweit ist in den Zeitungen zu jener Zeit ein verstärktes Interesse an der Lage des Baskentums spürbar. Das Baskenland wird zum Exemplum für den Widerstand gegen den modernisierenden Druck der französischen Revolution.

Dieser Vorbehalt gegen die Modernität in Spanien taucht auch im 19. Jahrhundert wieder auf, wie etwa Cathérine Sablonniere in „Identité espagnole et modernité scientifique (1833-1868)“ anhand der Reaktionen auf die Einführung der Eisenbahn zeigt. Während sich in Deutschland damals in den Zeitungen Bahn-Reiseberichte häufen und Paris auf der Weltausstellung mit dem Eiffelturm protzt, hat man in Spanien Angst vor einer „metallisation de la vie“ (S.113). Argumente, die immer wieder angeführt werden, sind einerseits die Scheu davor, die Schönheit der spanischen Landschaften der Industrie zu opfern und dadurch costumbristische Idyllevorstellungen zu zerstören, andererseits die christlichen Weltvorstellungen, welche moderne Technologien nicht gutheißen. Diese starke Ablehnung der Industrialisierung ist eine Reaktion auf die sehr plötzliche Modernisierung Spaniens bei der Öffnung des *Ancien Régime* auf Europa hin. Die wirtschaftliche Modernität ist in Spanien kein Produkt eines langen technischen Entwicklungsprozesses, sondern ein abrupter Schock. Deshalb die heftigen Gegenbewegungen.

Doch nicht auf allen Ebenen widersetzten sich die Spanier der Modernisierung. Wurden die republikanischen Grundideen im 18. Jahrhundert noch abgelehnt, so finden sie in der zweiten Hälfte des 19. in Spanien weite Verbreitung, allerdings auf eine sehr nationalspezifische Weise (Marie-Angèle Orobon: „Les républicains fédéralistes espagnols. De Marianne à l'échec de la fédération européenne“). Der französische Republikanismus basiert ja im Grunde auf der Verweigerung der Monarchie und der Verteidigung der Nationalstaatlichkeit. In Spanien hingegen geht er mit der Föderalismusidee, also gerade der Zersplitterung nationalen Territoriums, einher. Zurückzuführen ist dies auf die Revolution *La Gloriosa* 1868, wo es die Republikaner durch Diplomatie und Konzessionen (zu welchen auch föderalistische Bemühungen gehören) schaffen, große Teile politischer und sozialer Kräfte für sich zu gewinnen und zu einer gemeinsamen Bewegung zu vereinen. Einflüsse aus Frankreich geben im 19. Jahrhundert dem Republikanismus starken Aufwind, was man unter anderem am regen Gebrauch der *Marseillaise* auch in spanischen Reihen ablesen kann. Heute, so Orobon, sei diese Offenheit gegenüber der französischen Vorreiterrolle weitgehend verschwunden. Die Angst vor einem zu starken Einfluss Frankreichs in der EU habe sogar zu einer distanzierten Haltung der spanischen Republikaner gegenüber der Europaidee geführt.

Der Konflikt Tradition-Moderne wird aber nicht nur in der Politik ausgetragen. Anhand der Einstellungen zum *bolero* erklärt Maire Catherine Chanfreau, wie sich die spanische Identität seit dem 19. Jahrhundert verändert hat. War der *bolero* lange Zeit ein Tanz der Unterschichten, der mit Verwahrlosung und *Pícaro*-Dasein in Verbindung gebracht wurde, so steigt er nach und nach zum Unterhaltungsmittel für den Adel auf, der ihn in einem costumbristischen Rahmen als besonders urtümlich empfindet. Diese Idealisierung geht so weit, dass die typische Kleidung des *bolero* sogar als

Nationaltracht vorgeschlagen wird. Im Zuge puritanischer Tendenzen der Ära des Bürgertums Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts allerdings geht die Beliebtheit des *bolero* sehr stark zurück, ist er doch ein Tanz mit klaren sexuellen Elementen. Heute erlebt er gerade deswegen einen neuen Aufschwung, weil er sich in das Lustprinzip der zeitgenössischen Gesellschaft fügt. Der *bolero* wird also im Laufe seiner Rezeptionsgeschichte abwechselnd als Bruch mit der Tradition und als traditionell empfunden.

Die Tradition-Moderne-Debatte setzt sich im 20. Jahrhundert fort, wo sie als stark vom Frankismus bestimmt beschrieben wird. Dies zeigt auch die Kunst während der Diktatur (Claire Pallas: „L’art espagnol peut-il être franquiste?“), welche ihre Propaganda sehr stark an der Vergangenheit ausrichtet, indem sie das imperiale Spanien mythifiziert. Die vom Franquismus geförderte Kunst soll diesen idealen vergangenen Staat darstellen, soll – in Abgrenzung zur deshumanisierten Kunst der Avantgarden – von Spiritualität und religiösen Motiven durchsetzt sein. Deshalb ersetzen hier romantische Elemente Kubismus, Surrealismus, Expressionismus und sozialen Realismus. Ein weiteres Element frankistischer Malerei ist die Überhöhung des Heeres. Die Bilder zeigen meist ähnliche Motive und Ästhetiken wie die Gemälde zur Zeit der Kreuzzüge. Die traditionalistischen Werte des Franquistischen Staates werden somit in den Gemälden der Francozeit widerspiegelt, wozu natürlich auch die Zensur beiträgt.

Als gesellschaftliches Feindbild des Frankismus gelten neben den Republikanern und Kommunisten vor allem *gitanos*, welchen sich Marie Franco in „Représentation des gitans dans la presse populaire“ widmet. Sie zeigt auf, dass Zigeuner in Zeitungsartikeln immer im Kontext von Alkoholmissbrauch, finanzieller Instabilität, sexueller Exzesse und Gewalt dargestellt werden. Auch ihre exzessiven Feste zählen hierbei als eine Art symbolischer Aggressivität. Sie bilden eindeutig einen Fremdkörper der spanischen Gesellschaft. Der *gitano* wird mit den gleichen Metaphern beschrieben, die man im 19. Jahrhundert dem Proletariat und den kolonisierten „Wilden“ zuerkannte. Es werden hier traditionelle Feindbilder und Muster verwendet und auf ein modernes Phänomen sozialer Marginalisierung aufgepfropft.

Être espagnol widmet sich den gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Ausformungen der Nationalidentität und liefert einen detailreichen Einblick in dessen konkrete Manifestationen im Alltagsleben. Der Fokus bleibt etwas stark auf die Vergangenheit fixiert, wenn man berücksichtigt, dass sich der Band vornimmt, Identitätsstrukturen vom *Ancien Régime* bis heute unter die Lupe zu nehmen. Die Besprechung von Themen aus dem Postfranquismus bleibt leider aus, wodurch das Buch etwas an Aktualität einbüßt. Zu sehr universalisierend scheint die Grundthese, wonach der Tradition-Moderne-Diskurs das herausragende Charakteristikum spanischer Nationalidentität sei. Hier wäre eine etwas differenzierte Sichtweise wünschenswert.

Teresa Hiergeist (Lyon)